

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauvitstraße 41

Dienstag, den 9. Mai 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 19

Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

— Nachdruck verboten. —

8

Sie waren auch Herrn von Wetterstein und Philipp Stausen nicht fremd. Und so war es nicht zu verwundern, daß die Stimmung, die bis dahin eine nicht allzu lebhaft war, mit einem Schlage Temperament und Farbe bekam. Herr von Riethweiler legte bei dem Erscheinen der drei Herren die kurze holländische Pfeife, aus der er qualmte, hastig bei Seite und begrüßte seine Besucher mit jugendlicher Elastizität.

„Sehr willkommen, meine Herren,“ sagte er launig, den Bernhardiner, welcher sich zu einer Rekognoszierung der späten Eindringlinge unter dem Tisch hervorgemacht hatte, zur Ruhe verweisend. „Sehr willkommen. — Wir hatten uns schon so halb und halb Sorgen gemacht um Sie,“ indem er sich vor dem kleinen, erhitzten und bestaubten Wetterstein sechs Fuß und etwas darüber aufpflanzte und ihm die Hand schüttelte, „und ich weiß nicht, wer den Vorschlag machte, einen Aufruf in den öffentlichen Blättern loszulassen, um Sie wieder herzubringen.“

„Wir haben uns in der Dranienstraße länger aufgehalten als es meine Absicht war,“ entschuldigte sich der fidele Herr. „Die Saison in Wiesbaden hat bereits eine so vielversprechende Entwicklung genommen, es wimmeln dort bereits so viel Sehenswürdigkeiten herum, daß kein Mensch mehr Herr seiner Zeit und noch weniger Herr seiner Sinne ist — und heute haben wir einen Distanzmarsch hinter uns, der, wenn ich jemals meine Denkwürdigkeiten herausgeben werde, kein schlechtes Kapitel darin bilden wird. — Sie erlauben, daß ich mich setze. Uff . . .“

Er ließ sich ohne weiteres in den nächsten Stuhl fallen und begann sich seine Stirn abzutrocknen, während die Reihe der Begrüßung an Cajus Cleverton und Philipp Stausen kam.

„Ich hoffe, daß Sie es sich ein paar Tage bei uns gefallen lassen werden,“ sagte der Freiherr zu dem ersten, ihm der Reihe nach seine Gäste vorstellend. „Ich glaube nicht, daß sich die Herren bereits kennen.“

„Ich habe bis jetzt nicht die Ehre gehabt,“ versetzte der Amerikaner, während er sich vor dem Maler und Herrn Ziß leicht verbeugte und sodann mit seinen scharfen schwarzen Augen den weißbärtigen Diplomaten aufs Korn nahm; „aber von Ihnen, Herr Hofrat, habe ich bereits gehört. — Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Ich hoffe, daß wir uns vertragen werden.“

Damit waren die Formalitäten erledigt, und man machte sich bequem. Der lebhafteste Herr aus der Dranienstraße befand sich bereits in der nächsten Minute auf einem anderen Gebiet.

Seine umherspähenden Augen hatten plötzlich die weitbauchige silberne Terrine entdeckt, welche die Mitte des Tisches einnahm.

Er steckte sein Taschentuch ein, stellte sich auf die Fußspitzen und nahm erwartungsvoll den Deckel ab, dessen Spitze ein prächtiger, rebenbegrenzter Faun von sehr sorgfältiger Arbeit schmückte.

„Eine Erdbeerbowle. — Wissen Sie, daß etwas derartiges mir die letzten Stunden hindurch vorgeschwebt hat? Eine sehr freudige Überraschung.“

Der Freiherr hatte mittlerweile nach einem Diener geschellt, der frische Gläser herbeischaffte, im Handumdrehen war ein kleines Abendessen aufgetragen und der Tisch mit Rehziemer, Schinken und ähnlichen Dingen beladen, die so rasch verschwanden als man dies bei Leuten beobachten kann, die sich viel in frischer Luft herumtreiben und der Sorgen über Wechselproteste und dergleichen Kultur-Unnehmlichkeiten mehr enthoben sind.

„Es ist wahrhaftig ein Glück, daß wir keine Damen hier haben,“ sagte Philipp Stausen, der lachend die Verheerungen betrachtete, welche die kleine Gesellschaft unter den Speisen anrichtete. „Ich glaube, sie würden uns für Kannibalen halten.“

„Machen Sie sich keine Sorgen,“ erwiderte Herr von Wetterstein, „unsere Damen nicht, hier oben weht ein freierer Wind, nicht wahr, Herr von Riethweiler. — Aber, was ich sagen wollte. Weshalb sieht man denn Ihre Frau Gemahlin nicht?“

„Sie hat sich sehr frühzeitig zurückgezogen,“ sagte der Freiherr mit einem Seitenblick auf Johannes Malten, „sie hatte heute einen etwas strapaziösen Tag.“

„Wieso?“

„Das ist eine Sache, über welche Ihnen Herr Malten mehr sagen kann als ich. Herr Malten hat heute mit den Renovierungsarbeiten im nördlichen Flügel begonnen, und da hat es sich meine Frau nicht nehmen lassen, dabei zu sein.“

„So, so — nun, die Religion der Kunst ist eine hübsche Sache, und ich finde es vollständig in der Ordnung, wenn schöne Frauen ihr huldigen.“

Die Dame, deren Herr von Wetterstein in dieser Weise gedachte, befand sich bereits seit mehreren Stunden in ihrem auf den Schloßgarten hinausgehenden Schlafzimmer und lauschte der musikalischen Stimme Rellj Fischers, die ihr den 19. Gesang aus der Frithjofs-Sage vorlas.

Sie hatte sich mit halbgeschlossenen Augen auf den breiten Divan hingestreckt und blinzelte halb gelangweilt, halb mißmutig in die berückende Pracht hinein, die sie umgab.

Sie war in ein weites, mit Cremespitzen durchbrochenes Schlafgewand gehüllt, über welches ihr prächtiges rotes Haar in langen schimmernden Wellen herabrieselte.

Plötzlich reckte sie sich auf.

Sie streckte ihre weißen Arme gähmend in die Höhe.
Die Vorleserin stockte.

„Du bist müde,“ sagte die Ruhende. „Ich merk' es Dir an, lasse es genug sein für heute, lege das Buch bei Seite, und rücke die Lampe näher an das Bett, damit ich selbst ausdrehen kann. — So. — Nun lasse mich allein und Sorge dafür, daß ich nicht verschlafe.“

Sie schritt zu dem Fenster und öffnete beide Flügel, als in dem Augenblick der fröhliche Lärm und das Gläserklingen der kleinen Gesellschaft auf der Terrasse zu ihr heraufdrang. Die harte, metallische Stimme Cajus Clevertons stieg aus dem Wirrwarr wie eine Fanfare zu ihr empor.

Eine leichte Röthe breitete sich über ihre Wangen.

Sie ließ das Fenster offen stehen und nahm wieder ihren Platz auf dem Divan ein.

„Er ist wieder da,“ sagte sie zu sich selbst, als sie sich allein sah, während ein Schauer ihre Glieder durchbehte. „Er ist wieder da, und ich fürchte, ich habe nicht mehr den Mut, wider ihn anzukämpfen.“

In die Bewunderung für die Stimme, die sie nun seit Tagen nicht mehr gehört hatte, mischte sich eine peinigende Eifersucht. Eine Eifersucht, die sich langsam wie schwälendes Feuer während ihrer Tätigkeit in den Zimmern Wilhelmens in ihrem Herzen entzündet hatte.

Ihre Fantasie malte sich die letzten Szenen des familiären Dramas, dessen Heldin diese Schönheit war, in den lebhaftesten Farben aus. Jede Einzelheit, die ihr ihr Gatte hierüber mitgeteilt hatte, wuchs sich in ihrer Vorstellung zu silouettenhafter Schärfe aus.

„Ich weiß nicht, ob ich mit meiner Vermutung recht habe,“ fuhr sie in ihren Gedanken fort, „aber ich habe den Eindruck, als sei das damalige Verschwinden dieser Frau ein etwas theatralischer Abgang gewesen. Wenn sie sich in den Kopf gesetzt hat, sich damit ein unauslöschliches Gedächtnis zu sichern, so würde sie ihre Absicht auf keinem anderen Wege besser erreicht haben, und ich möchte behaupten, daß Hermann seitdem nicht aufgehört hat, an sie zu denken und sie zu lieben.“

Frau von Riethweiler horchte auf das Erklirren der goldenen Reife an ihren Handgelenken, als wären es Ketten — Ketten, die sie an den Mann fesselten, der ihr nicht mehr das war, was er früher für sie war.

Und wieder schlug die ertönde Stimme von der Terrasse lodend an ihr Ohr.

Ihre Augen schienen die Zukunft durchdringen zu wollen; dann begrub sie ihr Gesicht in den Kissen des Divans und blieb so eine zeitlang unbeweglich liegen.

Während Frau von Riethweiler in dieser Weise mit dem heutigen Tag abschloß, hatte sich ihre geheimnisvolle Jose mit widerstreitenden Empfindungen in ihr kleines Gemach zurückgezogen, das ihr nunmehr seit vier Tagen als Aufenthalt diente. Hier gehörte sie endlich sich selbst.

Ihre Gedanken wanderten in die Vergangenheit. . . . Unwillkürlich dachte sie an ihre Mutter.

Sie öffnete die Stahlkassette, in welcher sie ihre Papiere, ihre Ersparnisse und Wertgegenstände aufbewahrte, die offenbar einer soliden Zeit angehörten. Darunter befand sich eine große goldene Kette mit einem Medaillon, welches das Brustbild einer hübschen jungen Frau umschloß. Dieses Bild küßte die Kleine mit einer wahren Inbrunst und benetzte es mit ihren Tränen.

Es war der Mutter Bild.

Von ihrem Vater wußte sie soviel wie nichts. Sie wußte nur, daß er reich, sehr reich sei, und daß nur ihre früher verfehlte Eigenliebe, eine gewisse stolze Scheu ihre Mutter hinderte, seinen Namen zu nennen. Dann starb die vereinsamte Frau plötzlich, ohne daß sie ihr den Schlüssel zu ihrem eingebildeten Paradies hätte anvertrauen können.

Sie stand allein in der Welt, und das Gefühl einer an ihr begangenen Ungerechtigkeit behinderte sie überall.

„Das Mädchen aus der Fremde“, das sie für Frau von Riethweiler war, war sie in noch höherem Maße für ihre Gefährten, ihre Weggenossen in ihrem früheren Wirkungskreis gewesen. Mit wunden Sohlen und fiebernder Seele war sie von einer Bühne zur anderen gezogen. Ein wandelndes Rätsel, das die Sehnsucht nach dem Paradies seiner Träume nicht los wurde. Das sich aufbäumte gegen das Geschick, das sie in den Schmutz zu ziehen drohte.

Mit einem jähen Entschluß hatte sie sich von diesem Druce losgemacht. In einem „Mädchenheim“ hatte sie ihre erste Zuflucht gesucht und gefunden. Von hier aus war sie an die Verwalterin des Staufenschen Hauses empfohlen worden, die es sich angelegen sein ließ, etwas Tüchtiges aus ihr zu machen. Mit frohen Hoffnungen war sie auf Schloß Hohenstein eingezogen. Aber trotzdem empfand sie das Unbefriedigtsein, das sie auch in neuen Verhältnissen und unter neuen Menschen verfolgte, als eine drückende Last. Der fortwährende Argwohn, die versteckten Anspielungen, worunter sie seit ihrem Eintritt ins Leben zu leiden gehabt hatte und die sie nicht sich, nicht ihrer eignen Schuld zuschreiben konnte, dieses Verfehmtsein, das sie auch hier erfahren mußte, fingen an, ihr schmerzlicher zu werden als sie ertragen zu können glaubte.

Die einzige Persönlichkeit, welche sie, wie es ihr schien, mit ungeheucheltem Wohlwollen, ohne Argwohn, aufgenommen hatte, war Herr von Riethweiler. Die erste Begegnung mit ihm war ihr wie ein Sonnenstrahl, wie ein warmer Händedruck vorgekommen, und wenn etwas sie in ihren übernommenen Pflichten ausharren ließ, so war es die fast geheimnisvolle Sympathie, welche sie diesem schweigsamen, schlichten Mann entgegenbrachte.

Darüber wurde sie allmählich ruhiger, die Müdigkeit fing an, sich geltend zu machen, sie kleidete sich aus und ein wohlthätiger Schlaf ließ sie alles vergessen, was ihr junges Herz an diesem Tage geängstigt hatte.

Mit dem ersten Sonnenstrahl, der sich hinter den Wäldern des Ostens hervorstahl, wachte sie auf.

Im Hause war noch alles ruhig, aber in dem Zimmer ihrer Gebieterin hörte sie schon Bewegung.

Die junge Frau empfing sie etwas verstimmt.

Sie war nervös und durch die Dienstleistungen des jungen Mädchens nicht zufrieden zu stellen.

Ihre Toilette nahm eine ziemlich lange Zeit in Anspruch.

Dann läutete es zum ersten Frühstück und nach demselben kleidete sie sich zum zweitenmal um.

Eine berühmte Ruine sollte besichtigt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Gruß an Königstein.

Ich grüße Dich in Deiner Maienpracht,
Ich grüße Dich wie eine holde Braut;
Am ersten Tage bist Du mir vertraut,
Da mir Dein Lenzesschmuck entgegenlacht.

Es zog mich her wie mit geheimer Macht;
Mir scheint, daß heller hier der Himmel blaut.
Du spendest Jugend dem das Haar schon graut,
Gibst Friedensglück nach heißer Lebenschlacht.

Der Fahrten müde, richt' ich auf mein Zelt
An Deiner Berge waldumfränztem Hang.
Kein trauter Fleckchen fand ich auf der Welt,

Soweit mich auch geführt mein Wandergang
Vom Alpenfirn bis zu des Nordens Belt.
Wie Heimatruf Dein Name mir erklang.

Heinrich Molenaar

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

6. Mai 1915. — Gegen Libau. — Übergang über die Wislota. — Bei Opern machten die deutschen Truppen weitere Fortschritte; die Engländer versuchten, die Höhe 60 bei Zillebese, einen Brennpunkt der Kämpfe seit Wochen, den Deutschen zu entreissen, wurden jedoch unter großen Verlusten zurückgeschlagen. — Im Osten endeten die Kämpfe bei Szadow und Rossinie mit dem Rückzug der Russen, ebenso wurden russische Teilangriffe bei Kalvarja, Augustow und Praszynsz blutig abgeschlagen. — Mit frischem Wagemut gingen die Deutschen auf Libau los, wo die Russen zwar Widerstand leisteten, aber auf den Schlag von dieser Seite nicht vorbereitet waren. — In weiterer Folge der großen Durchbruchschlacht in den Karpathen konnte die Armee Macdensen gemeinsam mit der des Erzherzogs Josef Ferdinand die Wislota überschreiten. Auch im östlichen Karpathenabschnitt wurden verzweifelte Vorstöße der Russen, so bei Ostry zurückgewiesen.

7. Mai 1915. — Torpedierung der „Lusitania“; englische Schiffverluste. — Angriff auf Libau. — Das Ereignis des Tages, vor einem Jahr und auch heute noch viel besprochen, ist die Torpedierung des englischen Dampfers der Cunardlinie „Lusitania“, eines der besten, stolzeften und modernsten Handelsschiffe, das aber, wie einwandfrei nachgewiesen, reichlich mit Geschützen armiert und mit Munition und Kriegsgeräten für England vollgepfropft war. Der Dampfer wurde um 1/3 Uhr Nachmittags an der Südküste Irlands von dem Torpedo eines deutschen Unterseebootes getroffen und sank binnen 20 Minuten; eine größere Anzahl Menschen fanden ihren Tod. — Am genannten Tage war die von Memel ausmarschierte deutsche Kolonne Libau so nahe gekommen, daß der Angriff auf die befestigte Hafenstadt erfolgen konnte; dieser Angriff mußte gleichzeitig von der Land- und Seeferse erfolgen. Das südliche Werk der Befestigungen mußte gestürmt werden.

8. Mai 1915. — Erfolge bei Opern. — Das Emdener Landungskorps in Sicherheit. — Libau besetzt. — Fortgesetzt übten die von Norden vorrückenden deutschen Truppen in Glandern einen kräftigen Druck auf die englische neue Stellung aus; die Orte Grenzenberg und Berlorenhoeft und damit die die Umgegend von Opern beherrschenden wichtigen Höhenzüge kamen in deutschen Besitz. — An diesem Tage endlich kam das Landungskorps der Emden nach unzähligen Strapazen und Kämpfen in Sicherheit; nach einem Wüstenmarsch in El Ma angekommen, konnte es den türkischen Sonderzug nach Konstantinopel besteigen, überall von den türkischen Zivil- und Militärbehörden festlich empfangen. — Am selben Tage wurde Libau von deutschen Truppen besetzt.

9. Mai 1915. — Französischer Durchbruchversuch bei Arras. — Russische Vorstöße in Ostgalizien und der Bukowina. — Im Westen machten die deutschen Truppen in den Dünen Fortschritte auf Neuport zu, bei Lombartzyde wurden die Engländer zurückgewiesen. — Zu einem schweren Kampfe kam es im Schlachtgebiet von Arras, wo die Franzosen einen Durchbruchversuch wagten. Bei Souchez, Ablain, la Folie und Neuville tobte der Kampf, bei dem später die Engländer vom Norden her, in der Linie Fromelles—La Bassée sehr energisch eingriffen. Mit wahren Heldenmut kämpften die deutschen Truppen an letztgenannter Stelle, die Bayern mit Todesverachtung ohne gleichen, bis unter unmenschlichen Anstrengungen der ebenso gefährliche als gut angelegte Angriff zusammenbrach. — Im Osten zeitigte die Verfolgung der Russen immer größere Erfolge. Die verbündeten Truppen erreichten Brzezanka, die Zahl der seit dem 2. Mai gemachten Gefangenen stieg auf 80 000. Im Norden der westgalizischen Front erstürmten die Österreicher Debica. Die russische Heeresleitung suchte nun durch einen

Vorstöß in Ostgalizien und in der Bukowina ihre bedrohliche Lage im Westen zu verbessern. Aber am genannten Tage bereits wurde ihnen mit der Erstürmung des festungsartigen Brückentopfes Jaleszczki durch die Österreicher Halt geboten und der Feind mußte fluchtartig zurück. Zugleich gingen die Russen von Czernowik aus auf die österreichischen Stellungen bei Mahala vor, holten sich aber auch hier, nachdem sie unzählige Menschenopfer gebracht hatten, eine schwere Niederlage.

10. Mai 1915. — Italiens Krisis. — Deutsche Luftangriffe über England und Paris. — Der König von Italien empfing den früheren italienischen Ministerpräsidenten Giolitti und danach den Ministerpräsidenten Salandra. Am selben Tage griff das Organ des italienischen Ministers des Äußern Giolitti heftig an und verlangte die Entscheidung des Parlaments in der „Streitfrage zwischen Italien und Österreich“. Giolitti hatte augenscheinlich versucht, Italien von der abschüssigen Bahn zurückzuhalten, aber es war ihm nicht gelungen. Italiens kritische Stunde war gekommen. — Zwischen Menin und Opern kam es zu einem Gefecht mit den englischen Königsschützen, die zurück mußten, wie denn weitere Fortschritte bei Opern gemacht wurden. — In der Nacht bombardierten deutsche Luftschiffe Westcliff und Southend, auch erschien ein Zeppelin über Romford, 12 Meilen von London entfernt; die Vorstadt von Paris, St. Denis, wurde ebenfalls von deutschen Fliegern heimgesucht; überall richteten die deutschen Bomben sehr erheblichen Schaden an. — Im Osten suchten die Russen die Verfolgung durch die Armee Macdensen aufzuhalten und zum Stehen zu bringen; indes wurde die russische Linie überall durchbrochen, insbesondere bei Besto und zwischen Brzozow und Lutza. Nun wurde auch in Russisch-Polen die von den Russen stark befestigte Nidafront unhaltbar und von ihnen aufgegeben.

11. Mai 1915. — Vorstoß gegen die Bucht von Riga. — Kämpfe im Osten. — Seekampf am Bosphorus. — Bei Opern wurde eine wichtige, von schottischen Hochländern verteidigte Höhe genommen, Dünkirchen wurde beschossen. — Im Osten unternahmen deutsche Torpedoboote einen Vorstoß gegen die Bucht von Riga; es entspann sich indes nur ein kurzes Feuergefecht. — Die Verfolgung der Russen zwischen Karpathen und Weichsel blieb im vollen Gange, die verbündeten Truppen überschritten jetzt bereits den San zwischen Sanok und Dynow; die Russen flüchteten auf Jaroslaw, Przemysl und Chyrow. Inzwischen suchten die Russen in Südostgalizien von Horodenka aus festen Fuß zu fassen, wodurch es in dieser Gegend zu fortgesetzten Kämpfen kam. — An dem Eingang der Meerenge des Bosphorus erlitt die russische Flotte durch türkische Schiffe eine Niederlage.

12. Mai 1915. — Die Armee Vinsingen. — Während das wichtigste und reichste Naphtagebiet Europas von Boryslaw und Drohobycz von den abziehenden Russen total verwüstet und verbrannt wurde, setzte sich die Südararmee gegen dieses Gebiet in Bewegung. Nach verschiedenen Kämpfen auf den Höhen von Boryslaw angekommen, sahen die Truppen den Naphtabezirk brennend zu ihren Füßen liegen.

13. Mai 1915. — Italien und Österreichs Entgegenkommen. — Vor Przemysl. — Türkische Erfolge. — Das italienische Kabinett gab am genannten Tage seine Entlassung, der König aber behielt sich seine Entscheidung vor. Zugleich veröffentlichte die „Stampa“, das Organ Giolittis, die Anerbietungen Österreichs an Italien: Abtretung des Trentino und von Gradista, Autonomie für Triest und verschiedene andere Vorteile für Italien, auch in Albanien. Indes, die italienischen Machthaber waren zu verblendet, sie wollten den Krieg um jeden Preis. — Wiederum machten die Engländer starke Angriffe gegen die neue deutsche Front bei Opern; Schloß Wieltje wurde nach dreimaligem Sturm und nach einem Bajonettkampf von Haus zu Haus von deut-

schen Jägern genommen. — In Polen dauerte der Rückzug der Russen fort; bei Szawle und Przemyśl kam es zu Kämpfen. Die Armee Wladenski stand nun bereits vor Przemyśl und am linken Ufer des San und rechts und links davon ward die Verfolgung der Russen fortgesetzt. — Ein türkischer Torpedobootszerstörer versenkte das englische Panzerschiff „Goliath“, auch ein französisches Panzerschiff wurde getroffen und der Versuch einer Landung französischer Truppen an der anatolischen Küste wurde von den Türken vereitelt.

14. Mai 1915. — Sturm auf Jaroslaw. — Löschung des Brandes in Borslaw. — Im Westen wurde bei Steenstrate am Oprekkanal ein nächtlicher feindlicher Angriff zurückgewiesen, und auf der Straße St. Julien—Oprek machten die deutschen Truppen Fortschritte. — An diesem Tage kam es, nachdem Przemyśl von Süden her abgeschlossen worden war, zum Sturm auf Jaroslaw, auf dessen Brückenkopf die Russen großen Wert legten. Preussische Garde und Österreicher gingen hier vor und bereits an diesem Tage gelang es, den Brückenkopf zu stürmen und einzelne der befestigten Höhen zu besetzen. Die Armee Linsingen war inzwischen bis an die Höhe von Dolina vorgerückt. Sofort machten sich deutsche und österreichische Soldaten daran, die Brände der Naphtagruben einzudämmen, was denn auch nach mühevoller Arbeit gelang; allerdings waren bereits 80 000 Tonnen Rohöl ausgebrannt. — Laut eingehender Nachricht waren die Engländer nun auch in Windhof, der Hauptstadt von Deutsch-Südwestafrika, eingezogen, die deutsche Regierung hatte ihren Sitz nach Grootfontein verlegt.

15. Mai 1915. — Italien für den Krieg. — Jaroslaw besetzt. — Englische Verluste bei Ari Burun. — In Italien nahm der König die Demission des Kabinetts Salandra nicht an, was den Krieg bedeutete; zu diesem drängten nun auch die Straßendemonstrationen, in denen sich der Heizer d'Annunzio hervortat, der sogar zu Gewalttätigkeiten gegen Abgeordnete, die gegen den Krieg seien, aufforderte. Giolitti wurde beschuldigt, sich an Deutschland verkauft zu haben. — Am Abend dieses Tages war der Kampf um Jaroslaw beendet und die siegreichen deutsch-österreichischen Truppen hielten ihren Einzug in die Stadt. Unauffhaltsam rückten jetzt die Verbündeten auf Przemyśl vor, aber am unteren San vor der Festung leisteten die Russen noch Widerstand. Schon aber rückte von rechts aus den Waldburgen die österreichische Hilfstruppe an, schlug die Russen bei Magiera und zog, jubelnd begrüßt, in Sambor ein. Zur selben Zeit zogen über Borslaw und seine eingestürzten Bohrtürme die Österreicher auf Drohobycz, das eingenommen wurde; jubelnd kamen die Einwohner den Siegern entgegen. — Schwere Verluste hatten die englischen Landungstruppen bei Ari Burun, als sie einen Angriff auf die Türken machten; sie mußten zurück und konnten froh sein, unter dem Schutze der Flotte in ihrer Hauptstellung wieder einrücken zu können.

16. Mai 1915. — Amerikanische „Lusitania“-Note. — Vor Przemyśl. — In der Note, die der amerikanische Botschafter in Berlin dem deutschen Staatssekretär des Äußern überreichte, stellte sich die amerikanische Regierung trotz aller schönen Redensarten auf den Standpunkt, daß der Unterseebootkrieg völkerrechtswidrig sei; die deutsche Regierung blieb die deutliche Antwort dem „neutralen“ Amerika nicht schuldig. — Um Przemyśl entwickelten sich Kämpfe, bei denen die Vorstellungen der Russen genommen werden konnten, namentlich am südwestlichen Abschnitt der Festung und beim Werke Pralkowce ging es heiß her, zumal der russische Oberbefehlshaber Befehl gegeben hatte, die Festung bis zum Äußersten zu verteidigen.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

— Eine Meinungsverschiedenheit. Ein Herr besuchte ein Irrenhaus, um die Einrichtungen kennen zu lernen. Im Garten traf er einen älteren Mann, mit dem er eine Unterhaltung anknüpfte, und der im Verlauf derselben so gesunde Ansichten entwickelte, daß der Besucher niemals geglaubt hätte, einen Geisteskranken vor sich zu haben, wenn man es ihm nicht vorher gesagt hätte.

Schließlich konnte er sich nicht enthalten zu fragen: „Wie kommen Sie eigentlich hierher?“

„Oh, sehr einfach,“ war die Antwort, „es handelt sich um eine Meinungsverschiedenheit. Ich behauptete, alle Menschen seien verrückt, und alle Leute behaupteten, ich sei verrückt, und die Majorität trug den Sieg davon!“

Ein Schlaumeier

— „Warum sind Sie denn in den vegetarischen Verein eingetreten?“

— „Um die Fleischarten von den Mitgliedern zu kriegen.“

Im Maien!

Anabe, Du, vor allem andern
drängt es Dich nach Spiel und Wandern
in des Maien Blütenpracht . . .
Ach empfinde nur die Freude,
welche Dir gewährt das Heute; —
doch genieße mit Bedacht.

Bald entfliehn des Lenzes Träume
und die Blüten all der Bäume
raubt der Sturm wohl über Nacht;
spiele! Doch mit Maß und Ziele,
daß die Lust am frohen Spiele
Dich nicht gar zum Sklaven macht.

Eppstein, im Mai 1916.

Emil Heymer.

Literarisches.

Unsere feldgrauen Osterurlauber sind nunmehr, nachdem ihnen eine Zeit der Rast und der frohen Vereinigung mit ihren Angehörigen vergönnt war, mit frischen Kräften wieder an die Front zurückgekehrt, aber der Humor ist ihnen geblieben, ja man kann getrost sagen, daß gerade der bittere Ernst ihn wie Gold aus dem harten Gestein gefördert hat, ein Zeichen ihrer gesunden, natürlichen Art. Denn der Humor ist durchaus kein oberflächlicher, leichtfertiger Lustigmacher, sondern er ist des Ernstes starker, unverzagter Gefährte, der auf die Sonne deutet, wenn es stürmt und der uns unbesiegbar macht, wie er es selbst ist. Wir alle haben uns wohl an den Schnurren ergötzt, die uns unsere Urlauber aufgetischt haben und mit denen man ganze dicke Bände füllen könnte. Die Weggendorfer-Blätter brachten in einer ihrer letzten Nummern einen Witz, in welchem einem vielgeplagten Schriftleiter Vorhalt darüber gemacht wird, daß er in dieser Zeit immer so lustige Beiträge bringe. Ja, erwiderte darauf der Mann, der es allen recht machen soll, was will ich denn tun, all die lustigen Sachen werden mir ja aus dem Felde zugeschickt. Gewiß ist dieser Scherz nicht erfunden, denn es verhält sich in Wahrheit so, und sollte er den Weggendorfer-Blättern selbst passiert sein, so wird man sie umso lieber zur Hand nehmen, wenn wir das Bedürfnis haben, unser bedrücktes Gemüt wieder einmal zu entlasten. Die Bezugsgebühren betragen nur M 3.— (ohne Porto) für das Vierteljahr. Probepbände zu 50 S. (mit Porto 70 S.) durch den Verlag, München, Perusastrasse 5.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Th. Kleinböhl, Rönigstein im Taunus.